

DER

Tanja Fabsits

GOLDFISCH

IST UNSCHULDIG



TYROLIA

DER
TANJA FABSITS
GOLDFISCH
IST UNSCHULDIG

GOLDIE IST TOT



Fast wäre ich heute zum Mörder geworden. Das ist Papas Schuld. Goldie kann nichts dafür, dass ich sie aus dem Weg schaffen wollte.

Ich warf sie aus dem Fenster. Dritter Stock Altbau, gepflasterter Innenhof. Unter normalen Umständen hätte sie das nicht überlebt.

Aber Signore Montesanto, unser italienischer Hausmeister, brachte gerade den Müll hinaus. Die Tonne stand offen und der Mist bremste Goldies Fall. Trotzdem standen ihre Chancen ziemlich schlecht. Ich hastete sofort die drei Stockwerke hinunter. Denn zum Mörder, das war mir plötzlich klar geworden, taugte ich nicht.

Zum Glück hatte der Hausmeister schnell reagiert. Als ich unten ankam, schwamm Goldie schon in einem Suppentopf. Ihr Glas lag zerbrochen im Müll. Sie lebte noch, ich war heilfroh.

„Danke“, sagte ich. „Das ist mein Goldfisch.“

Ich dachte, der Signore würde mir Goldie zurückgeben und die Sache wäre erledigt. Aber er rührte sich nicht und sagte bloß: „Das ist mein Suppentopf.“ Damit hatte er Recht und plötzlich bekam ich Angst, er würde Goldie in dem Topf zu Suppe kochen.

Ich tat, was ich immer tue, wenn ich nicht weiterweiß: Nichts. Eine Weile musterten wir uns stumm. Auf der einen Seite ich – ohne Brille (die hatte ich vergessen), ohne Freunde (die hatte ich nie gehabt) und nun sogar ohne Fisch. Ich zitterte

wegen der Novemberkälte und wegen der Aufregung. Auf der anderen Seite Signore Montesanto, der die Kälte nicht zu spüren schien. Er stand aufrecht wie sein Besen, mit meinem Goldfisch im Suppentopf unterm Arm. Der Signore schaute mir direkt in die Augen und sah aus, als würde er in aller Seelenruhe den nächsten Zug einer kniffligen Partie Schach überlegen. Da war mir klar, dass er Goldie nicht so einfach herausrücken würde.

Also versuchte ich es mit: „Das war ein Unfall. Könnten Sie mir bitte meinen Fisch geben und meiner Mutter nichts davon sagen? Bitte.“ Mama hatte nämlich schon genug Sorgen mit Papa. Das mit dem Fisch musste ich also alleine lösen.

„Könntest du bitte das Stiegenhaus kehren? Im dritten Stock ist es besonders schmutzig.“ Der Signore hielt mir seinen Besen unter die Nase.

Erpressung! Gemeine Erpressung war das! Aber er hatte Goldie. Im Suppentopf. Essen Italiener Goldfischsuppe? Ich wusste es nicht. Also nahm ich den Besen.

„Und dann bekomme ich meinen Fisch? Lebend?“, wollte ich wissen.

„Dann bekommst du deinen Fisch, auf meine Ehre“, nickte er und wir wussten beide: Hier hatten ein Lügner und ein Erpresser eine Abmachung getroffen. Jetzt waren wir Komplizen.

Als ich eine Stunde später im Souterrain an seine Tür klopfte, hatte der Signore Kaffee für uns gekocht. Richtigen Kaffee, nicht dieses Zeug für Kinder, das riecht wie Schokolade, die in nassen Gummistiefeln vergammelt ist. Der Kaffee schmeckte scheußlich, aber ich genoss jeden bitteren Schluck – wer das Zeug hinterbrachte, war ja praktisch schon erwachsen!

Ich war zum ersten Mal in der Hausmeisterwohnung. Alles hier schien in ein warmes Braun getaucht, wie auf einer alten

Fotografie. Im Wohnzimmer schlängelte ich mich durch ein Labyrinth aus Bücherstapeln. Auf einem Arbeitstisch und über den Büchern waren alte Landkarten ausgebreitet. „Terra incognita“ konnte ich im Vorbeigehen entziffern.

„Setz dich“, der Signore klopfte auf einen Platz neben sich. Er saß auf einem Sofa, das irgendwann einmal rot gewesen sein musste, oder auch grün. Es sah aus wie ein Wal, der in einer Bibliothek gestrandet war, und war auch ungefähr so bequem.

Für einen Moment war ich wunderbar zufrieden. Der Kaffee legte sich auf meine Zunge, die Pfeife von Signore Montesanto qualmte süßlich und Goldie plantschte entspannt in ihrem Suppentopf.

Fast hätte ich meine Probleme vergessen. Aber sie holten mich schnell wieder ein.

„Was sagt dein Vater dazu, dass euer Goldfisch aus dem Fenster springt?“, fragte der Signore.

„Mein Vater?“ Beinahe verschluckte ich mich an meinem Kaffee.

Der Signore nickte und sah mir forschend in die Augen. Ich spürte, wie mir heiß wurde. Die Sache mit meinem Vater war nämlich mehr als kompliziert. Also entschied ich mich für die Ausrede, die Mama gerne verwendete:

„Mein Vater sagt nicht viel. Mein Vater ist krank.“

„Ach? Was hat er denn?“

„Der Rücken, Sie wissen ja ...“ Auch das sagte Mama immer. Da denkt jeder über 30 an seinen letzten Hexenschuss, verzieht das Gesicht und vergisst die Frage. Dann braucht man nie mit der Wahrheit herauszurücken.

Der Signore kannte aber offenbar keine Rückenschmerzen. Stiegenkehren scheint sehr gesund zu sein.

„Ich habe keine Ahnung“, sagte er und rührte in seinem Kaffee. „Wie ist das so mit dem Rücken?“

Jetzt war ich am Ende mit Mamas Ausreden. „Ja, also, mein Vater muss ziemlich viel liegen“, improvisierte ich, „und er hat nicht viel Lust zu reden.“

Was sollte ich dem Signore denn sonst sagen? Dass Papa kein einziges Wort mehr mit mir sprach? Dass er seit Wochen nur den blöden Goldfisch anschaute, mich aber nicht? Dass ich nur deshalb Goldie aus dem Fenster geworfen hatte?

„Soso, keine Lust.“ Der Signore hob eine Augenbraue, fragte aber zum Glück nicht mehr weiter. Vielleicht spürte er, dass ich nicht über Papa reden wollte.

Für eine Weile schwiegen wir beide. Der Signore sog genüsslich an seiner Pfeife.

„Warum sagen eigentlich alle Signore Montesanto zu Ihnen? Sie klingen gar nicht wie ein Italiener ...“, unterbrach ich schließlich die Stille.

„Ich bin schon mein ganzes Leben hier, aber mein Vater war Italiener. Daher der Name. Und es gibt noch einen zweiten Grund ...“ Der Signore klopfte seine Pfeife aus. „Willst du ihn hören?“

Ich nickte.

„Hast du es eilig?“

Ob ich es eilig hatte? Ich dachte an meine Eltern oben in der Wohnung. Papa lag auf der Couch und tat nicht viel. Gar nichts, um genau zu sein. Wenn es stimmte, dass man Löcher in die Wand starren kann, dann musste das Haus demnächst einstürzen. Und wenn Mama zu Hause war, dann kochte sie und putzte und tat hundert andere Dinge gleichzeitig. Seit Papa mit dem Goldfisch um die Wette starrte, rotierte sie tagsüber wie ein

Kreisel, bis sie am Abend plötzlich stehen blieb und ins Bett fiel. Ich hatte hauptsächlich das Gefühl, im Weg zu stehen.

„Eilig? Nein, ich habe es nicht eilig.“

„Gut.“ Der Signore lächelte und schenkte Kaffee nach.

„Kannst du ein Geheimnis für dich behalten?“

„Wie ein Toter!“

„Ich denke, so weit müssen wir nicht gehen.“ Er sagte das sehr ernst.

„Aber ich bin vorsichtig – aus Gewohnheit. Als Geheimagent musste ich immer vorsichtig sein.“

Ich glaubte, mich verhört zu haben.

„Sie waren Geheimagent?“

„Natürlich – denkst du denn, ich hätte immer nur Böden geschrubbt?“ Er schnaubte entrüstet Rauchkringel in die Luft.

„Mein Deckname war ‚Monsignore‘ – Montesanto und Signore, du verstehst?! Es war eine aufregend schöne Zeit.“

Ich kniff die Augen zusammen. Hielt mich der Signore für ein kleines Kind, dem man Märchengeschichten auftischen konnte? Unser Hausmeister ein Geheimagent, ja sicher! Andererseits ... Ich musterte ihn möglichst unauffällig: Der Signore trug immer einen schwarzen Anzug, auch wenn er das Stiegenhaus kehrte, und der Anzug saß immer tadellos. Ich hatte mir nie etwas dabei gedacht, ich kannte es ja nicht anders. Aber jetzt musste ich zugeben, dass es wahrscheinlich nicht viele Hausmeister gab, die den Boden im Anzug wischten.

Vielleicht stimmte es also doch? Und wenn nicht, war es jedenfalls eine verdammt gute Geschichte!

„Aber lass das bloß unsere Frau Pelinka aus dem zweiten Stock nicht hören! Morgen wüsste es jeder hier im Haus, übermorgen die ganze Stadt und nächste Woche würde ein schwarzer Wagen kommen und mich abholen.“ Er strich sich übers

Haar und lächelte. „Darum hüte dich vor unserer Frau Pelinka, mein Lieber.“

Das musste er mir nicht zweimal sagen. Die alte Pelinka war die Frau aus dem vierten Stock. Und sie war die Pest. Das hatte Mama zumindest einmal gesagt. Denn die Pelinka hatte ihre Nase überall. Und ihre Ohren. Und ihre Finger. Sie wäre sicher längst in unsere Wohnung marschiert, um nachzusehen, was seit einigen Wochen mit Papa los war. Aber das hätte Mama nie zugelassen. Also erklärte ich Signore Montesanto aus tiefstem Herzen: „Die Pelinka ist eine Pestbeule!“

Der Signore lachte leise. „Nun“, sagte er dann, „unsere liebe Frau Pelinka hat jedenfalls schon eine Menge Ideen, was den, ähm, Rücken deines Vaters betrifft.“

Das hatte ich befürchtet. Schlimm genug, wenn die alte Pelinka Ideen hatte, ich war entschlossen, nichts zu ihrem Tratsch beizutragen. Zum Glück gab es auch noch andere, spannendere Themen. Schließlich saß ich einem Geheimagenten gegenüber – also vermutlich.

„Seit wann sind Sie kein Geheimagent mehr?“

„Oh, ich bin noch immer im Geschäft, gewissermaßen. Die Hausmeisterei ist nur Tarnung. Jeder denkt, ein Agent, der gerade nicht in geheimer Mission unterwegs ist, sonnt sich in der Karibik und schlürft Martini. Keiner kommt auf die Idee, dass ein Geheimagent in seiner Freizeit Böden schrubbt. So sind die Leute, sie denken immer nur an das, was sie selber machen würden. Keine Vorstellungskraft! Und genau deshalb bin ich hier.“

Das klang einleuchtend.

„Ich warte auf meinen nächsten Auftrag. In der Zwischenzeit“, der Signore deutete auf einen Stapel Briefe neben Goldies

Suppentopf, „schreibe ich regelmäßig Berichte. Nicht, dass es viel zu berichten gäbe, aber es ist gut, in Übung zu bleiben. Und es gibt mir das Gefühl dazuzugehören, verstehst du?“

Das interessierte mich, denn im Dazugehören bin ich nicht sonderlich gut.

„Bekommen Sie denn auch Antworten?“

„Um Himmels Willen, natürlich nicht! Das ist in meiner, hm, Branche, nicht üblich. Es ist auch gar nicht nötig. Unter uns gesagt“, fuhr er leise fort, „ich habe den Verdacht, dass meine Berichte nicht einmal gelesen werden. Aber ich kann es nicht sicher sagen. Also schreibe ich – für mich. Und wer weiß ... vielleicht meldet sich eines Tages jemand und braucht meine Hilfe.“

Und da hatte ich die Idee.

Lieber Papa,

du redest nicht mit mir und du hörst auch nicht zu. E-Mails liest du schon lange nicht mehr, und du rührst dich nicht einmal, wenn dein Handy klingelt. Ich habe versucht, dir Post-its mit Spiegelschrift auf den Kopf zu kleben, damit du meine Nachrichten im Spiegel über dem Waschbecken lesen kannst. Aber die Zettel sind immer schon heruntergefallen, bevor du aufs Klo gegangen bist. Jetzt habe ich beschlossen, dir Briefe zu schreiben – früher haben die Leute das angeblich dauernd gemacht. Du bist ziemlich alt, du wirst dich also daran erinnern können.

Ich lege meine Briefe unter deinen Kopfpolster. Auch wenn du sie nicht liest, kannst du das Papier rascheln hören, und dann weißt du, dass ich immer für dich da bin. Heute muss ich dir außerdem die Sache mit Goldie

erzählen: Signore Montesanto und ich haben Goldie in einen Park mit einem hübschen Goldfischteich getragen. (Davor war Goldie eine Geisel und der Signore ein Erpresser und ich war ... aber so genau musst du das gar nicht wissen!) Wir haben den Topf mit dem Goldfisch in den Teich gestellt, aber Goldie wollte nicht herauskommen. „Auch ein Fisch muss sich erst an die Freiheit gewöhnen“, sagte der Signore.

Viel Zeit hatte Goldie aber nicht dafür, denn als sie aus dem Topf schwamm, passierte etwas Unglaubliches: Ein riesiger Hund kam angerannt, stürzte sich ins Wasser und schnappte sich Goldie. Schneller als ich „Nein!“, sagen konnte. Fast genauso schnell hatte der Signore den Hund im Würgegriff.

Der Köter spuckte Goldie aus, sie landete im Wasser und schwamm auf und davon. „Die Freiheit ist eine gefährliche Sache“, sagte der Signore. Ich wette, Goldie sieht das genauso.

Dein Henri

VATER ZU VERKAUFEN



Auch die Mathematik ist eine gefährliche Sache, zumindest bei uns in der Klasse. Eine Woche vor der Mathe-Schularbeit beginnt es: Die einen werden hysterisch und schreien, dass einem die Ohren wackeln, wenn sie ein Rechenbeispiel nicht verstehen, die anderen werden ganz still. Die schwächeren Schüler fürchten sich, weil Holps, unser Mathe-Lehrer, schlecht erklärt und schlecht benotet.

Am allermeisten aber, und das ist das Besondere an unserer Klasse, fürchten sich die guten Schüler. Denn es gibt einen in unserer Klasse, der kaum zählen und gar nicht rechnen kann. Dafür kann er sehr gut erklären: Dass eine Faust und ein Gesicht ein blaues Auge ergeben, hat er uns allen schnell beigebracht. „Meine Mathematik“, nennt Maximilian das.

Regelmäßig zu den Schularbeiten prallen die Mathematik von Professor Holps und die von Maximilian Kaiser aufeinander und das muss man sich vorstellen wie ein Zugunglück – es gibt einen Haufen Verletzte.

Es ist nämlich so: In den letzten Tagen vor der Schularbeit überlegt Maximilian, von wem er abschreiben wird. Und damit beginnt ein seltsamer Wettstreit. Alle seine Freunde strengen sich mächtig an, damit sie ihm helfen dürfen. Und alle anderen versuchen, sich möglichst dumm zu stellen. Professor Holps wird furchtbar wütend, weil er die Welt nicht mehr versteht. Die guten Schüler verblöden plötzlich und die schlechten strengen sich an und alle zusammen reden einen Haufen Unsinn.

Am Tag der Schularbeit wird dann das Urteil verkündet. Meistens fällt die Wahl auf mich. So blöd ist der Maximilian dann doch nicht, dass er nicht wüsste, von wem er sich am besten helfen lässt. Auch diesmal brüllte er quer durch die Klasse: „Das Streber-Schwein, bringt mir das Streber-Schwein!“ Das bedeutet, dass seine Gang aus Helfershelfern mich an den Haaren zu ihm schleifen soll.

Maximilian ist also nicht besonders nett, aber dafür umso beliebter. Denn er verprügelt jeden, der ihn Maxi nennt. Er verprügelt auch viele Leute, die ihn Maximilian nennen. Deswegen nenne ich ihn Maximus, den Diktator (wenn er es nicht hört). Bloß die Leute, die ihn toll finden, die prügelt er nicht. Die stehen unter seinem Schutz. Ich vermute, dass ihn deshalb so viele toll finden.

Bei den Schularbeiten läuft es dann immer gleich. Maximus malt Kringel in die Luft und ich fülle zwei Testbögen aus. Damit keiner merkt, dass er seine Arbeit nicht selber schreibt, ja nicht einmal selber abschreibt, soll ich in eine Version immer ein paar Fehler hineinschummeln. Unter der fehlerfreien Schularbeit steht dann: Maximilian Kaiser.

„So läuft das hier, wenn du alt werden willst“, sagt Maximus. Damit meint er, dass er und seine Gang mich sonst jeden Zentimeter, den ich wachse, wieder kleiner prügeln. Kann auch sein, dass sie es nicht so genau nehmen und dass ich nachher kleiner bin als vorher. Ein ziemliches Risiko also, wenn man so klein ist wie ich.

Professor Holps hält Maximus inzwischen für ein schüchternes Mathe-Genie, das regelmäßig die besten Arbeiten liefert, sich aber nicht traut, im Unterricht den Mund aufzumachen. Mich dagegen hält der Holps – so hat er es selbst einmal gesagt – für

ein cleveres Bürschchen, das unter dem Stress der Schularbeit regelmäßig versagt. Maximus will, dass das so bleibt. Deshalb hatte er diesmal eine besondere Motivation für mich: „Pass auf, du winziger Furz, wenn du mich verarschst, landest du nackt am Mädchenklo. Und dann“, er grinste breit, „bist du erledigt. Dann fliegst du von der Schule.“

Dass er in dem Fall jemand anderen finden muss, der seine Arbeiten für ihn schreibt, hatte er wohl nicht bedacht.

Maximus war aber leider nicht der Einzige, der etwas übersah. Die Schularbeits-Aufgaben waren diesmal ziemlich knifflig und ich erkannte, dass ich mich mächtig beeilen musste, um beide Bögen auszufüllen. So schnell ich konnte, rechnete ich das erste Blatt durch. Dann hustete ich. So wusste Maximus' bester Freund Leon, dass es Zeit war, Holps um einen Bleistiftspitzer zu bitten. Während Holps sich bückte, um den Spitzer aus dem Lehrertisch zu holen, tauschten Maximus und ich rasch unsere Blätter. Dann rechnete ich mich durch die zweite Schularbeit.

Ich war schon fast fertig, als mir auffiel, dass die anderen ihre Blätter umdrehten. Es traf mich wie ein Blitz. Ich hatte in der Eile übersehen, dass auch auf der Rückseite noch eine Rechnung zu lösen war!

So schnell ich konnte und so gut es mit zitternden Händen und Herzklopfen ging, rechnete ich auch die letzte Aufgabe durch. Dann versuchte ich Maximus zu deuten, die Schularbeiten noch einmal zu tauschen. Er ignorierte mich. Ich hustete und hustete, bis Professor Holps kam, um mir auf den Rücken zu klopfen. Maximus tippte sich heimlich an die Stirn. Dann gab er sein Blatt ab.

Beim Läuten wäre ich am liebsten im Erdboden versunken. So tief ich konnte, verkroch ich mich im Sessel.



Henri ist wütend. So wütend, dass er das Goldfischglas aus dem Fenster wirft. Weil Papa seit Monaten auf dem Sofa liegt und nur diesen Fisch anstarrt. Zum Glück saust das Glas direkt in die offene Mülltonne, die der Hausmeister gerade aus dem Hof holt. Goldie ist also gerettet, doch das Papa-Problem damit nicht gelöst ...



ISBN 978-3-7022-3699-1



www.tyrolia-verlag.at